Loreen Lesske

Weibliche Wende-Biografien

Lebenslauforientierungen von Frauen der dritten DDR-Generation

Tectum

Loreen Lesske

Weibliche Wende-Biografien

Loreen Lesske

Weibliche Wende-Biografien

Lebenslauforientierungen von Frauen der dritten DDR-Generation

Tectum Verlag

Loreen Lesske

Weibliche Wende-Biografien. Lebenslauforientierungen von Frauen der dritten DDR-Generation

Zugl. Diss., Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2012

Umschlagabbildung: © aus Verlagsbestand (Hintergrund)

© Tectum Verlag Marburg, 2013

ISBN 978-3-8288-5893-0

(Dieser Titel ist zugleich als gedrucktes Buch
unter der ISBN 978-3-8288-3217-6 im Tectum Verlag erschienen.)

Besuchen Sie uns im Internet
www.tectum-verlag.de
www.facebook.com/tectum.verlag

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung.....7

2 Habitus-, sozialisations- und identitätstheoretische Ansätze dieser Arbeit.....17
2.1 Generationssoziologische Einordnung der Arbeit.....17
2.2 Habitus, Sozialisation und Identitätswandel als Erklärungsansätze.....19
2.3 Methodik: Grounded Theory und narrative Interviews.....29
2.4 Zusammenfassung der theoretischen Grundlagen.....36

3 Normative Muster der Lebenslaufführung in der DDR und der BRD.....39
3.1 Die vier DDR-Generationen.....40
3.2 Lebenslaufführung in der DDR.....46
3.2.1 Institutionen und Berater in den ersten Kindheitsjahren.....47
3.2.2 Statusübergang in die Schule.....53
3.2.3 Statusübergang in die eigene Familie.....58
3.3 Zum Einfluss der Kirche auf die Sozialisation.....67
3.4 Kritischer Wendepunkt 1989.....70
3.5 Lebenslaufmuster in der Bundesrepublik ab 1990.....72
3.5.1 Wandel und Persistenz in der Berufsorientierung.....73
3.5.2 Wandel des Sozialsystems.....78
3.5.3 Wandel und Persistenz der Familienstrukturen.....82
3.6 Zusammenstellung der Grundlagen für die empirische Analyse 91

4 Falldarstellungen.....97
4.1 Maritta Albrecht – „Ich als Ossi hab das nicht für möglich gehalten.“.....100
4.1.1 Biografische Prozesse und Lebenslauforientierungen.....113
4.1.2 Zentrale Handlungsmuster und Lebenslauforientierungen.....115
4.1.3 Einordnung der Handlungsmuster.....117
4.2 Beate Adam – „Ich hatte wieder das Gefühl, ich bin Außenseiter“.....121
4.2.1 Biografische Prozesse und Lebenslauforientierungen.....142
4.2.2 Zentrale Handlungsmuster und Lebenslauforientierungen.....147
4.2.3 Einordnung der Handlungsmuster.....149

4.3 Erika Rademacher – „Jeder ist seines Glückes Schmied“ 152
4.3.1 Biografische Prozesse und Lebenslauforientierungen 168
4.3.2 Zentrale Handlungsmuster und Lebenslauforientierungen 170
4.3.3 Einordnung der Handlungsmuster 172
4.4 Hilke Blumer – „Es war nie die Zeit.“ 175
4.4.1 Zentrale Handlungsmuster und Lebenslauforientierungen 180
4.4.2 Einordnung der Handlungsmuster 183
4.5 Katrin Althaus – „Ich hab getan, was man mir gesagt hat.“ 186
4.5.1 Zentrale Handlungsmuster und Lebenslauforientierungen 195
4.5.2 Einordnung der Handlungsmuster 197
4.6 Kerstin Kramer – „Das ist ein absteigender Ast“ 202
4.6.1 Zentrale Handlungsmuster und Lebenslauforientierungen 210
4.6.2 Einordnung der Handlungsmuster 212
4.7 Vera Eichler – „Dann geht die Familie den Bach runter.“ 217
4.7.1 Zentrale Handlungsmuster und Lebenslauforientierungen 222
4.7.2 Einordnung der Handlungsmuster 226

5 Ergebnisse der Untersuchung 231
5.1 Habitualisierung des delegatorischen Prinzips der Lebenslaufführung 233
5.1.1 Persistenz und Wandel des Habitus in Bezug zur Erwerbsarbeit 236
5.1.2 Persistenz und Wandel identitätsstiftender Elemente im Alltag 240
5.2 Habitualisierung des Prinzips der eigenverantwortlichen Lebenslaufführung 241
5.2.1 Persistenz und Wandel des Habitus in Bezug zur Erwerbsarbeit 244
5.2.2 Persistenz und Wandel identitätsstiftender Elemente im Alltag 246

6 Schlussbetrachtung 249

7 Literaturverzeichnis 261

1 Einleitung

Das ursprüngliche Interesse am Thema dieser Dissertation entwickelte sich im Rahmen mehrerer Drittmittel-Forschungsprojekte zwischen 2004 und 2007. Hier ging es zum einen um die Frage der Chancengleichheit von Familien in Sachsen-Anhalt[1] und zum anderen um die Bedeutung der Hochschulen im Kampf gegen die Abwanderung aus den neuen Bundesländern[2]. Auftraggeber waren das Landesministerium für Bau und Verkehr Sachsen-Anhalt bzw. das für den Aufbau Ost zuständige Bundesministerium. In beiden Projekten wurden Gruppendiskussionen und leitfadenorientierte Interviews mit Frauen und Männern durchgeführt, in denen die Informantinnen und Informanten immer wieder ungefragt Bezug auf ihre DDR-Vergangenheit nahmen. Oftmals entstand dabei der Eindruck einer verklärten positiven Sicht auf das Leben im Sozialismus. Nicht selten betonten die Befragten vor allem die sozialen Errungenschaften des DDR-Systems, wohingegen sie Einschränkungen des DDR-Lebens vollkommen ausblendeten. In keinem der Interviews war die Rede vom Zwang zur Mitgliedschaft in den Massenorganisationen der Partei oder von Lebenslauflenkungen durch die SED. Auffällig war, dass bei Befragten aller Bildungsschichten diese Positivbewertung der DDR zu beobachten war. Es blieb im Rahmen der Drittmittelforschung vor allem die Frage offen, ob die hier befragten Ostdeutschen zufällig alle eine gewisse Nähe zum politischen System der DDR aufwiesen oder was andere Ursachen für die verklärte Sicht auf den Staatssozialismus sind.

Zweites zentrales Thema der leitfadenorientierten Interviews war immer wieder die Dichotomisierung in Ost- und Westdeutsch durch die Informantinnen und Informanten. Obwohl nicht nach ihren Erfahrungen im Umgang mit signifikanten Anderen aus den alten Bundesländern befragt, thematisierten die Frauen und Männer häufig Unterschiede im Verhalten der Ost- und Westdeutschen. Dabei fiel auf, dass den ostdeutschen Anderen die positiven Eigenschaften zugeschrieben wurden, während die Darstellungen der Westdeutschen negativ waren. Aufgrund des stark eingegrenzten Forschungsauftrages und der begrenzten Laufzeit der Projekte konnte in diesem Zusammenhang nicht der Frage nachgegangen werden, inwieweit die beobachtete Ost-West-Dichotomisierung ihr Ursachen in der spezifischen Sozialisation in den Institutionen der DDR hatte.

Erklärend läßt sich sagen: Das politische System der DDR zeichnete sich vor allem dadurch aus, dass es immer wieder in binären Mustern die Alltagswirklichkeit in Ost- und Westdeutschland unterschied. Die negative Darstellung des Kapitalismus und die daraus resultierende Abgrenzung gegenüber der Bundesre-

1 Die Forschungsergebnisse sind u.a. nachzulesen in: Dienel, Christiane (2005) (Hrsg.) : Abwanderung, Geburtenrückgang und regionale Entwicklung – Ursachen und Folgen des Bevölkerungsrückgangs in Ostdeutschland;

2 Die Veröffentlichung der Ergebnisse dieses Forschungsprojektes erfolgt demnächst unter dem Titel: Dienel, Liudger (Hrsg.): Bevölkerungsmagneten für Ostdeutschland: Zu- und Rückwanderung in die neuen Bundesländer und die Rolle der Hochschulen

publik sollte die Identifikation der DDR-Bürger mit dem sozialistischen System erleichtern.

Die Umbrüche 1989 haben aber gezeigt, dass sich trotz der umfassenden Kontrolle des Staates eine oppositionelle Bewegung in der DDR organisieren konnte, die den Sozialismus anfangs von innen verändern wollte und später z.T. für eine Wiedervereinigung beider deutscher Staaten eintrat. Diese Opposition setzte sich vor allem aus Frauen und Männern der dritten DDR-Generation zusammen, d.h. aus denjenigen, die in den Jahren von 1960 bis 1975 geboren wurden. Diese Frauen und Männer hatten dem Sozialismus schon Jahre zuvor die Anerkennung verweigert, indem sie die geforderte Loyalität zur Partei nicht mehr zeigten und z.B. die Mitgliedschaft in den Massenorganisationen ablehnten. Viele Ostdeutsche gingen 1989 davon aus, dass das Lebensniveau in den neuen Bundesländern in wenigen Jahren an das der alten Bundesrepublik angepasst sein würde (Schroeder 2010, Lesske 2005). Institutionen und Strukturen wandelten sich in wenigen Jahren. Die Ostdeutschen lernten, sich in ihnen zu orientieren und handlungsfähig zu bleiben. Vor allem für die Frauen waren die Umbrüche massiv, weil Arbeitsmarktstrukturen zusammen brachen, in der DDR selbstverständliche Rollenmuster an Bedeutung verloren. Arbeitslosigkeit gehörte vor allem für sie bald zur Alltagswirklichkeit.

Trotz der weitreichenden Veränderungen wirkten einige Kognitions- und Interaktionsschemata der DDR-Sozialisation auch 20 Jahre nach der Wende weiter. Dies wurde im Rahmen der Drittmittel-Forschung vor allem in Bezug auf die institutionelle Kinderbetreuung und die Orientierung entlang der Erwerbsarbeit deutlich (Lesske 2005). Im Gegensatz zu den im Westen Deutschlands gelebten Rollenmustern hielten die damals befragten Frauen an der maximal einjährigen Unterbrechung der Erwerbsarbeit nach der Geburt eines Kindes fest. Die institutionelle Kinderbetreuung wurde weiterhin sehr stark in Anspruch genommen, während eine Verortung ausschließlich in der Familie selten war. Die Untersuchung klärte jedoch nicht, worin Ursachen für die persistente Orientierung lagen. Außerdem wurden Frauen und Männer verschiedener Generationen befragt, was die Forschungsergebnisse sehr umfangreich, an einigen Stellen aber leider auch eher oberflächlich, werden ließ. Die Auftragsforschung hatte zum Ziel, Maßnahmepakete zu entwickeln, die es der Regional- und Bundespolitik ermöglichten, gezielt gegen die Abwanderung aus Ostdeutschland vorzugehen und Haltefaktoren im Rahmen des Hochschulsystems herauszuarbeiten. Die Generierung einer Theorie zur Transformation von Lebenslauforientierungen im Osten war hingegen nicht Bestandteil des Auftrages.

Die vorhandene Transformationsliteratur gab nur wenige Erklärungen für beobachtete Persistenzen und Wandlungsprozesse. Die dargestellten Forschungsansätze führten zu der Erkenntnis, dass eine Forschung zu den Lebenslauforientierungen Ostdeutscher zwei zentrale Eingrenzungen enthalten muss. Zum einen muss eine Unterscheidung der Geschlechter vorgenommen werden: In meiner Forschung beschränke ich mich auf die Lebenslauforientierungen der ostdeut-

schen Frauen, weil für sie vermutlich die Umbrüche seit 1989 gravierender und umfassender waren als für die Männer: Arbeitsmarktstrukturen und Rollenmuster für Frauen waren in Westdeutschland andere, als die Frauen in der DDR kennengelernt hatten. Dementsprechend war und ist im Transformationsprozess nach der Wende der Anpassungsdruck auf die Frauen deutlich höher gewesen als auf die Männer. Zum anderen müssen die DDR-Generationen getrennt von einander betrachtet werden, um grundlegende spezifische Orientierungsmuster herausarbeiten zu können. Des weiteren schien die Methode der leitfadenorientierten Interviews vor allem die Prozesse des Wandels und die Bedingungen für Persistenzen nicht ausreichend erfassen zu können. Um dem Analyseinteresse nach sozialen Prozessen und deren Auswirkungen auf die Lebensverläufe der Ostdeutschen nachgehen zu können, mussten stark eingrenzende Fragestellungen aufgebrochen und Stegreiferzählungen der Informantinnen angeregt werden.

Das Forschungsdesign der Auftragsforschung verstärkte zudem die Erkenntnis, dass zur Erfassung der sozialen Transformationsprozesse vorab formulierte Hypothesen den Erkenntnisgewinn einschränken. In dieser Arbeit bin ich nach der Methode der Grounded Theory, wie sie Anselm Strauss und Barney Glaser entworfen haben, vorgegangen. Nähere Erläuterungen dazu folgen weiter unten in diese Kapitel.

Fragestellungen der Arbeit

In dieser Dissertation wird der Frage nachgegangen, wie sich die Lebenslauforientierungen der Frauen der dritten DDR-Generation seit dem Zusammenbruch der DDR wandeln, welche Lebenslaufmuster erhalten bleiben und was die Ursachen für Wandel und Persistenz von Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata sind. Ein Schwerpunkt liegt dabei auf der Frage, ob ein Unterschied der Wandlungsprozesse je nach Position zum DDR-System erkennbar wird.

Lindner hat die Bevölkerung der DDR in vier Generationen eingeteilt. Die erste Generation umfasst die Jahrgänge bis 1930-1945, die zweite 1945-1960, die dritte 1960-1975 und die vierte dann die Geburtsjahrgänge ab 1975 bis zum Ende der DDR (Lindner 2006). Im Zentrum dieser Arbeit stehen die Frauen der dritten DDR-Generation, die alle zwischen 1960 und 1975 geboren sind.

Aufgrund der staatlichen Lenkung der Lebensläufe in der DDR lassen sich die Frauen der dritten DDR-Generation hinsichtlich ihrer Position im Lebensverlauf in zwei zentrale Gruppen einteilen. Der jüngere Teil verfügte mit der Wende noch nicht über festgefügte Lebensorientierungen hinsichtlich Familiengründung und Kinderzahl, denn nur die älteren Kohorten der dritten DDR-Generation waren 1990 zwischen 25 und 30 Jahre alt, die jüngeren zwischen 15 und 25 Jahre. Für die Älteren kann gesagt werden, dass sie aufgrund der institutionellen Lebenslaufplanungen der DDR in den meisten Fällen die Familiengründung bereits abgeschlossen hatten. Heirat und die Geburt von zwei Kindern waren in den Jahren vor der Wende in der Regel lebenslaufbestimmend. Die jüngeren

Frauen dieser Generation befanden sich 1990 noch in der Schul- oder Berufsausbildung. Für sie waren Planungen zur Kinderzahl und Familienschließung eher vage. Sie wussten allerdings um staatlich angestrebte Normalbiografien, um institutionalisierte Statusübergänge, die eine frühe Heirat und die Geburt von ein bis zwei Kindern mit Anfang bis Mitte 20 vorsahen.

Aufgrund der umfassenden institutionellen Einbindung der Individuen in der DDR kam der Familie eine im Vergleich zum Westen reduzierte Rolle zu. Die gemeinsame Zeit von Eltern und Kindern im Alltag war gering bemessen. Dennoch bildeten die Familien eine wichtige Sozialisationsinstanz im Leben der Frauen der dritten DDR-Generation. Die institutionelle Kinderbetreuung begann meistens im Alter von sechs Monaten bis einem Jahr. Bis auf wenige Ausnahmen wurden die Kinder dann bis zum Ende der Grundschulzeit Vollzeit in Kinderkrippe, Kindergarten, Schule und Massenorganisationen betreut. Dennoch führte dies nicht dazu, dass alle Frauen und Männer der dritten DDR-Generation den Sozialismus auf den Vorder- und Hinterbühnen des Alltags bejaten. Vorbehalte gegenüber dem Staat konnten vor allem in den Familien bzw. in Kirchengemeinden thematisiert werden. Diese Arbeit soll die Frage nach dem Stellenwert der Familie im Alltag der Frauen der dritten DDR-Generation beantworten. Wenn die Familie ihre Funktion als Rückzugsraum im Gesellschaftssystem einbüßte, welche Funktionen kamen ihr dann im Transformationsprozess zu?

Im Rahmen der zentralen Fragen dieser Arbeit sollten in der Interviewanalyse Antworten auf folgende Fragen gefunden werden: Wenn sich mit der Wende das politische und soziale System in Ostdeutschland veränderte, Relevanzstrukturen zusammenbrachen, wie wandelten sich dann Lebensorientierungen bezüglich der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, bezüglich auch der Frage nach der Erwartungen an eine institutionelle Kinderbetreuung? Welche Orientierungen wurden stark, welche eventuell nur in geringem Maße transformiert? Welche Bedingungsfaktoren bestimmen diese Persistenz und den Wandel? Eine Arbeitsthese hier ist, dass im Falle der Akzeptanz von und Erwartungen an die institutionelle Kinderbetreuung die vor Ort vorhandenen Institutionen stark die Lebenslauforientierungen der Frauen beeinflussen. Denn selbst, wenn sich die Einstellungen zur frühen institutionellen Betreuung des Nachwuchses im Verhältnis der Generationen kaum änderten, macht es einen Unterschied, ob die Frauen ihre Orientierungen durch eine ausreichende Anzahl von Institutionen unterstützt sahen oder ob sie ihre Orientierungen aufgrund des tatsächlichen Angebots ändern mussten. Ersteres wäre der Fall in Ostdeutschland, da hier bis heute ein großes Netz an Kleinkindbetreuung vorhanden ist. Zweiteres ist eher in den alten Bundesländern anzutreffen, wo ostdeutsche Lebensorientierungen auf wenige Angebote zur Kleinkindbetreuung treffen und sich die abgewanderten Frauen deshalb in ihren Orientierungen den Institutionen anpassen müssen.

Frauen der dritten DDR-Generation hatten in der primären und sekundären Sozialisation internalisiert, dass die Erwerbsarbeit den Alltag dominiert. In Kindergarten und Schule richtete sich ihre Erziehung und Bildung vor allem darauf, für

den Staat nützliche Bürger zu schaffen. Mütter und ältere Geschwister lebten die Gleichzeitigkeit von Beruf, Familie und ehrenamtlichem Engagement vor. Eine Abweichung von diesem Lebenslaufmuster gab es in der DDR kaum. Diese erwerbsarbeitzentrierte Lebenslauforientierung traf mit den Umbrüchen auf ein politisches System, in dem den Frauen vermehrt Aufgaben in der Familie zugeschrieben wurden, Arbeitsplätze nicht bis zum Übergang in die Rente sicher waren und es eine Vielzahl von Lebenslaufmodellen gibt.

In dieser Arbeit sollen Wandel und Persistenz bezüglich des Stellenwertes von Erwerbsarbeit bei den Frauen der dritten DDR-Generation untersucht werden. Es stellt sich in diesem Zusammenhang u.a. die Frage, ob der Stellenwert, den die Frauen heute der Erwerbsarbeit beimessen, abhängig davon ist, an welchem Punkt der Ausbildung bzw. Verankerung im Beruf sie zum Zeitpunkt der Wende standen. Außerdem ist offen, ob sie die neuen Freiheiten auf dem Arbeitsmarkt in allen Punkten ausnutzten, oder ob Unterschiede in der Wahrnehmung der neuen Möglichkeiten auszumachen sind und worin deren Ursachen liegen.

Ausgehend von der Annahme, dass sich Biografieträger in einschneidenden Lebenslagen oder bei Statusübergängen immer Berater und Trainer suchen (Strauss 1968), ist im Zusammenhang mit der aufgeworfenen Forschungsfrage eine deutliche Unterscheidung danach zu machen, ob die Berater der Frauen ebenfalls Ostdeutsche sind bzw. ob auch westdeutsche Berater im Transformationsprozess anerkannt sind. Suchten und suchen die jungen Frauen eher Unterstützung und Rat bei den Frauen der zweiten DDR-Generation – also bei ihren Müttern oder Vorgesetzten? Diese könnten auf eigene Erfahrungen im Lebensablauf zurückgreifen und handlungsleitende Vorschläge machen. Andererseits stammen deren Erfahrungen aus einem politischen-ökonomischen System, das komplett zusammengebrochen ist – Strukturen, Bedingungen, Unterstützungsfaktoren sind in das neue System transformiert; biografisch gewachsene Handlungsorientierungen haben ihre Bedeutung verloren und müssen durch neue ersetzt werden. Eventuell zeigt sich aber auch, dass gerade diese zweite Generation als Berater angenommen wird, weil sie in der Rückschau ihre „Lehren" aus beiden politischen Systemen gezogen hat. Vielleicht können gerade sie auf eine Essenz weiblicher Orientierungen verweisen, die Wandel und Persistenzen im Transformationsprozess erklärt.

Suchen sich die Frauen auf der anderen Seite Berater aus der selben oder der vorangegangenen BRD-Generation, bleibt eine Diskrepanz zwischen den eigenen vagen Erwartungshaltungen, den vermuteten oder bewussten Erwartungshaltungen der Elterngeneration und den empfohlenen Handlungsorientierungen der Berater.

Regionale Verortung und Generationszugehörigkeit der biografischen Berater im privaten wie im beruflichen Alltag der Frauen wird ein weiterer Themenschwerpunkt bei der Analyse von Persistenz und Wandel der Lebenslauforientierungen gewidmet.

Die DDR-Führung nutzte für die Schaffung sozialistischer Persönlichkeiten sehr stark die antagonistische Abgrenzung gegenüber dem Westen Deutschlands. Ostdeutsche Errungenschaften wurden ins positive Licht gerückt, alles Westdeutsche, Kapitalistische negativ dargestellt. Diese Ost-West-Dichotomisierung haben die Frauen der dritten DDR-Generation bereits im Kindergarten und später in Schule und Massenorganisationen internalisieren sollen. Es stellt sich die Frage, wie Persistenz und Wandel in diesem Themenbereich ausgeprägt sind und wo die Ursachen beispielsweise für die bleibende Unterscheidung signifikanter Anderer nach ihrer regionalen Herkunft liegen.

Die Ost-West-Dichotomisierung in der DDR war eingebunden in ein System binärer Denkmuster, das vom Staat vorgegeben wurde. Für die Bürger der DDR gab es nur die Option, die Interessen der Partei voll und ganz zu vertreten oder aber Gegner des Systems zu sein. Den von Übergeordneten dargestellten Wahrheiten galt es keine eigenen Einstellungen öffentlich entgegen zu stellen. Während die kooperierende Gruppe mit Begünstigungen durch den Staat rechnen konnte, erfuhren die Abweichler Ablehnung, versperrte Bildungswege auf dem Weg zum Abitur oder zum Studium. Nur auf Umwegen waren für sie gewünschte Berufsabschlüsse oder Studiengänge möglich. Im neuen Gesellschaftssystem ist demgegenüber die eigene Meinung mehr gefragt als Anpassung und Stillschweigen. Eine Vielzahl politischer Parteien bietet Erklärungsansätze für gesellschaftliche Prozesse, ebenso Vereine, Verbände, kirchlicher Organisationen. Die ökonomischen Strukturen haben sich ebenfalls stark gewandelt.

Die Ostdeutschen haben seit 1990 die freie Wahl der Partei, können im Rahmen der freiheitlich demokratischen Grundordnung offen ihre Meinung sagen. Es gibt also insgesamt für die Individuen größere Spielräume und Handlungsoptionen. In diesem Themenkomplex stehen die Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata der Frauen im Alltag im Mittelpunkt des Analyseinteresses. Wie konnten binäre Muster aufgebrochen werden? Welchen Einfluss haben persönliche Krisen auf den Wandel des Habitus? Welche Prozesse führten in den vergangenen 20 Jahren zu einer Beibehaltung der Ost-West-Dichotomisierung?

Ein- und Abgrenzungen des Forschungsthemas

In meiner Arbeit sollen die Lebenslauforientierungen der ostdeutschen Frauen der dritten DDR-Generation untersucht werden. Für diese Einschränkung hinsichtlich des Geschlechtes und der Generation sprechen folgende Gründe:

Zum einen war es genau die dritte DDR-Generation, die die Umbrüche 1989 einleitete. Es kann also davon ausgegangen werden, dass die Veränderungen im politischen und gesellschaftlichen System gerade von ihnen gewollt waren. Sie hatten der DDR-Führung schon in den 80er Jahren die volle Anerkennung verweigert. Ihre Grundhaltung kann beschreiben werden als Protest durch Verweigerung. Es ist anzunehmen, dass diese Generation von den Umbrüchen nicht überrascht war – nach der inneren Abkehr in den Jahren vor der Wende, waren sie unter den ersten Flüchtlingen 1989 (Lindner 1997).

Zweitens waren m.E. die Frauen der dritten DDR-Generation von den umfassenden Umbrüchen in spezifischer Weise betroffen. Alle Alltagsbereiche – Erwerbsarbeit, Familie, Bildung, Partnerschaft, Kindererziehung – galt es seit Beginn der 90er Jahre neu zu gestalten. Die Interviews werden nur mit Frauen dieser Generation durchgeführt und andere Generationen ausgegrenzt, weil die Problemlagen in den anderen DDR-Generationen von denen der dritten zum Teil stark abwichen. In Bezug zur Familiengründung, Status in der Erwerbsarbeit etc. nahmen sie zum Zeitpunkt der Umbrüche eine besondere Position ein. Eine generationenübergreifende Forschung hätte eine Vergleichsperspektive geöffnet, für die in meiner Untersuchung grundlegende Aussagen zu jeder einzelnen Generation fehlen.

Drittens erfolgt eine Ausgrenzung der Männer der dritten DDR-Generation, weil es auch hier zu einer Vermischung von Perspektiven in der Erforschung der Persistenzen und des Wandels der Lebenslauforientierungen gekommen wäre, denn wissenschaftliche Abhandlungen, die einen detaillierten Einblick in die Prozesse des Wandel der Lebenslauforientierungen beider Geschlechter geben, sind nicht vorhanden. Es wird davon ausgegangen, dass erhebliche Unterschiede zwischen beiden Geschlechtern im Erleben des Transformationsprozesses bestehen, die hier nicht vermischt werden sollen. Eine vergleichende Perspektive könnte Inhalt an die Dissertation anschließender Forschungsprojekte sein.

Viertens nehme ich eine Beschränkung auf ostdeutsche Frauen vor, weil im Leben gleichaltriger Frauen aus den alten Bundesländern das spezifische Erleben des Transformationsprozesses nicht gegeben ist. Ich untersuche Formen und Ursachen von Wandel und Persistenz von Lebenslauforientierungen im Zusammenhang mit den umfassenden Umbrüchen in Ostdeutschland. Für die Untersuchung der Lebenslauforientierungen von Frauen der gleichen Generation in Westdeutschland fehlt die das Interesse leitende Komponente der Transformation.

Forschungsmethode und Vorgehensweise

Die leitfadenorientierten Interviews meiner bisherigen Forschung wiesen einen zentralen Nachteil in der Befragungsmethode auf: Aufgrund der Themenvorgabe durch die Interviewerin bot sich den Informantinnen und Informanten nicht die Möglichkeit, ihre Ausführungen zu DDR-Erfahrungen auszubreiten. Die oben skizzierten Themen wurden nur kurz angerissen, tiefergehende Fragestellungen dazu waren auch aufgrund der zeitlichen Einschränkungen der Projekte kaum möglich. Narrative Passagen gab es in den Interviews nur wenige. In der Regel fokussierten die Befragten ihre Ausführungen auf die dargestellten Themen der Forschungsprojekte. Als eine Konsequenz dieser Begrenzungen und deren Folgen erfolgte die Auswahl der Forschungsmethode für diese Dissertation: Eine Kombination aus narrativem Interview – wie es Fritz Schütze entwickelt hat – und problemzentriertem Interview – nach Andreas Witzel – sollte sicherstellen, dass die befragten Frauen zu Beginn des Interviews die Möglichkeit hatten, Lebenslauforientierungen im Wandel des politischen Systems darzustellen. Auf der

anderen Seite sollten gezielte Nachfragen im zweiten Teil der Interviews zentrale Themen der Transformation Ostdeutschlands aufgreifen.

Wie oben bereits angedeutet wird zur Beantwortung der Forschungsfragen nach der Grounded Theory vorgegangen. Dabei liefen Datenerhebung, Verschriftlichung und Auswertung parallel. Gemeinsam mit anderen Soziologen wurden in einer Forschungswerkstatt am Institut für Soziologie der Universität Magdeburg einige Interviews analysiert, zentrale Kategorien herausgearbeitet und erste Hypothesen formuliert.

Die Darstellung von Persistenz und Wandel weiblicher Lebenslauforientierungen im Transformationsprozess erfolgt in folgenden Schritten:

Im Anschluss an die Einleitung wird im Kapitel zwei der theoretische Rahmen dieser Forschung auf der Grundlage von drei soziologischen Theorien erläutert.

Erstens dient Pierre Bourdieus Habituskonzept als Erklärungsansatz. Zentrale Aussagen Bourdieus sind u.a. Werken von Bohn und Hahn aus dem Jahr 2003 sowie von Eva Barlösius von 2006 „Habitus – Abgestimmtheit ohne Abstimmung", Joseph Jurt „Bourdieu" (2008) und Krais und Gebauer „Habitus" (2002) entnommen. Bourdieus Ausführungen zur Trägheit des Habitus bieten eine Erklärung für in den Lebenslauforientierungen vorgefundenen Persistenzen. Bourdieu stellt heraus, dass sich in Situationen des umfassenden Wandels der Habitus eines Menschen noch lange Zeit aus alten Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata speisen kann, obwohl diese nicht zur neuen Situation passen. Bourdieu macht auch deutlich, dass der Habitus zwar über einen gewissen Zeitraum manifest sein kann, er aber ebenso einem Wandel unterzogen ist. Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmuster passen sich gesellschaftlichen Bedingungen an. Bourdieus Habituskonzept bietet dabei wenige Erklärungsmuster für Vorgänge in der primären und sekundären Sozialisationsphase. Zur ausschließlichen Einordnung dieser Arbeit in die Habitusforschung fehlten ebenso Aussagen zu Beratern und Trainern bei geregelten und ungeregelten Statusübergängen.

Zweitens finden Grundaussagen der Identitätstheorie von Anselm Strauss (Strauss 1968) Eingang in diese Arbeit. In „Spiegel und Masken" betrachtet Strauss das Leben von Individuen als eine Serie von Statusübergängen. Die Bewegung von einem zum nächsten Status setzt Bedingungen für Wandel und Entwicklung von Identität. Strauss betrachtet in erster Linie den Identitätswandel bei geregelten Statusübergängen. Außerdem sind für diese Arbeit seine Untersuchungen zur Bedeutung von Beratern und Trainern bei diesen Statusübergängen und seine Aussagen zum Identitätswandel an kritischen Wendepunkten von Bedeutung. Eine Verankerung dieser Arbeit ausschließlich in der Identitätstheorie wurde nicht in Betracht gezogen, weil im hier betrachteten Werk von Strauss grundlegende Aussagen zu Sozialisationsprozessen in der primären und sekundären Sozialisation fehlen.

Drittens rahmt deshalb die Sozialisationsforschung von Berger und Luckmann diese Arbeit (Berger/Luckmann 2007 sowie aus dem Jahr 2000 von Faulstich-Wieland „Individuum und Gesellschaft: Sozialisationstheorien und Sozialisationsforschung"). Die Autoren beleuchten grundlegende Sozialisationsprozesse in der primären und sekundären Sozialisationsphase. Zur Erforschung der Ursachen von Wandel und Persistenz in den Lebenslauforientierungen der Frauen der dritten DDR-Generation dienten Aspekte der Sozialisation in der DDR als ein Erklärungsmodell.

Ich gehe davon aus, dass sich Wandel und Persistenz der Lebenslauforientierungen nicht unter Zurhilfenahme nur eines einzigen Theoriemodells erklären lassen und sehe die Ergebnisse dieser Arbeit im Schnittpunkt der drei skizzierten Theorieansätze.

Außerdem werden im Kapitel zwei grundlegende Arbeitsschritte der Methode der Grounded Theory dargestellt. Ich beziehe mich hier in erster Linie auf Glaser und Strauss „Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung" aus dem Jahr 2005. Wie bereits weiter oben ausgeführt, habe ich das von Andreas Witzel entwickelte problemzentrierte Interview mit Elementen des narrativen Interviews kombiniert. Für die Herausarbeitung der qualitativen Methoden dienten Werke von Schütze, Bohnsack, Witzel, Küsters und Lamnek.

Kapitel drei beginnt mit der Darstellung der Generationenfolge der DDR nach Lindner. Anschließend werden normative Lebenslaufmuster der DDR aufgezeigt. Der Darstellung des kritischen Wendepunktes 1989 folgen Ausführungen zu Lebenslaufmustern in der Bundesrepublik. Dieses Kapitel bearbeitet die Sekundärliteratur sowohl zum politischen und sozialen System der DDR als auch zur Transformation in Ostdeutschland. Auch Forschungsergebnisse der „Kommission für die Erforschung des sozialen und politischen Wandels in den neuen Bundesländern" (KSPW) werden in diesem Kapitel dargestellt. Die umfassende Literatur der KSPW zur Transformation Ostdeutschlands ist Grundlage für diese Untersuchung. Deren Veröffentlichungen aus den 90er Jahren bieten einen umfangreichen Überblick über quantitative Forschungsprojekte. Die Darstellungen von Sigrid Meuschel in „Legitimation und Parteiherrschaft" (Meuschel 1992) sind vor allem im Kapitel drei in diese Arbeit eingeflossen. Diese Literatur bietet den Vorteil, dass sie sehr genau die Transformationsprozesse in den ersten zehn Jahren nach der Wende darstellt. Die Literatur zur Transformation Ostdeutschlands nach der Jahrtausendwende ist längst nicht so umfangreich. Untersuchungsergebnisse auf der Basis qualitativer Forschungsmethoden zur Thematik beziehen sich beispielsweise auf die politische Sozialisation ostdeutscher Frauen und Männer (Bock 2000). Zum weiteren Verständnis und zur Erklärung sozialer Prozesse und deren Auswirkungen auf die Lebensverläufe der Ostdeutschen fehlt es an qualitativen Studien.

Kapitel 4 beginnt mit einer ersten Darstellung der Informantinnen. Interviewführung, zentrale Themenbereiche der Interviews sowie eine Schilderung zur Interviewführung stehen am Anfang des Kapitels. Es folgen die Analysen der Inter-

views mit Maritta Albrecht, Beate Adam und Erika Rademacher. Die analytischen Portraits der Informantinnen Hilke Blumer, Katrin Althaus, Kerstin Kramer und Vera Eichler bilden den dritten Teil des Kapitels.

Ergebnisse meiner Untersuchung zu Persistenz und Wandel der Handlungsorientierungen im Transformationsprozess Ostdeutschlands werden im Kapitel fünf ausgeführt. Die Darstellungen werden fokussiert auf die zentralen Lebenslaufmuster der Frauen und umfassen Aussagen zum Stellenwert der Erwerbsarbeit sowie zu Beibehaltung und Wandel binärer Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmuster.

In der Schlussbetrachtung (Kap. 6) werden die Ergebnisse der Literaturrecherche und der eigenen Erhebung zusammengeführt. Zentrale Aussagen der Transformationssoziologie in Bezug zu den Ergebnissen dieser Arbeit werden zusammenfassend dargestellt. Außerdem erfolgt eine Zusammenstellung weiterführender Forschungsfragestellungen im Kontext der Transformation in anderen Staaten und Gesellschaften.

2 Habitus-, sozialisations- und identitätstheoretische Ansätze dieser Arbeit

Die generationssoziologischen Betrachtungen dieser Arbeit orientieren sich an den grundlegenden Ausarbeitungen von Karl Mannheim. Bei der Aufteilung der DDR-Bürger in Generationen habe ich die Generationenaufteilung von Lindner und Bock 2000 übernommen. Im Abschnitt 2.1 werde ich weitere Ausführungen zu Mannheims Generationenkonzept machen. Die Besonderheiten der vier DDR-Generationen hingegen werde ich erst im Kapitel 3 (Normative Muster der Lebenslaufführung in der DDR und BRD) ausführen, weil sich dort auch der thematische Anschluss bietet.

Die hier vorgelegte Arbeit orientiert sich in ihrer theoretischen Ausrichtung an drei Modellen:

Zur Untersuchung der vorliegenden Thematik ist Bourdieus Theorie des Habitus aufschlussreich, denn seine Ausführungen zur Trägheit des Habitus erklären bei den befragten Frauen beobachtete persistente Handlungsschemata. Das Habituskonzept umfasst grundlegende Erklärungen für Anlage und Wandel von Verhalten und Einstellung. Das Habituskonzept erklärt die „unsichtbaren" Strukturen, die dem sozialen Handeln und Denken der untersuchten Frauen zugrunde liegen. Außerdem liegt den Analysen die Theorie von Strauss zum Wandel von Identität zu Grunde, denn seine Aussagen zum Identitätswandel an kritischen Wendepunkten und zu geregelten Statusübergängen lassen sich auf Kognitions- und Interaktionsschemata der untersuchten Generation nach dem Zusammenbruch der DDR übertragen. Der dritte Erklärungsansatz entstammt der Theorie zur primären und sekundären Sozialisation von Berger/Luckmann. Die Sozialisationstheorie erläutert den Einfluss signifikanter Anderer auf grundlegende Verhaltensweisen in Kindheit und Jugend. Es erscheint sinnvoll, diese drei theoretischen Ansätze als Rahmen einzusetzen, da nur in diesem Dreiklang Persistenz und Wandel der Lebenslaufmuster der ostdeutschen Frauen erklärt werden können.

2.1 Generationssoziologische Einordnung der Arbeit

Dieser Arbeit liegt die Definition des Begriffes Generation von Karl Mannheim zugrunde (wenn nicht anders erwähnt, beziehe ich mich hier auf Mannheim 1931). In „Das Problem der Generationen" leitet er ausführlich die Zusammensetzung, Bedeutung und Abgrenzung des Begriffes her.

Der Begriff der gesellschaftlichen Generation zielt auf Gemeinsamkeiten aufgrund gleicher oder benachbarter Geburtsjahrgänge im Sinne von generationstypischen Erfahrungen und gemeinsamen Werten oder Lebensstilen, nicht allein auf nominelle Altersgruppen (Szydlik/Künemund 2009: 10). Der Geburtsjahrgang genügt also nicht, um zu einer Generation zu gehören. Der Generationen-

begriff bei Karl Mannheim basiert auf drei zentralen Elementen: Generationslagerung, Generationszusammenhang und Generationseinheit.

Ein und derselben Generationslagerung gehören nach Mannheim diejenigen Individuen an, die im selben historisch-sozialen Raum, in der selben historischen Lebensgemeinschaft und zur selben Zeit geboren worden sind. Die von mir untersuchte Generation gehört demnach zur Lagerung derjenigen, die in Ostdeutschland (historisch-sozialer Raum), in der DDR-Gesellschaft (historische Lebensgemeinschaft) in den Jahren 1960-1975 (selbe Zeit) geboren sind. Während die untersuchten Frauen zwar an ihrer Generationslagerung an sich nichts ändern können, haben sie die Möglichkeit, die Auswirkungen dieser Lagerung entweder passiv zu ertragen, sie sich zu Nutze zu machen oder sie zu modifizieren.

Für einen Generationszusammenhang bedarf es mehr als dieser Präsenz im historisch-sozialen Raum. Ein verbindendes Element zwischen den der Lagerung Angehörigen muss hinzu kommen, um von einem Generationszusammenhang sprechen zu können. Dieses verbindende Glied ist die Partizipation an gemeinsamen Schicksalen der historisch-sozialen Einheit. Ein Generationszusammenhang beruht auf einer verwandten Lagerung der einer Generation zurechenbaren Individuen im sozialen Raum. Er ist nach Mannheim ein Miteinander von Individuen, in dem diese durch etwas verbunden sind, aber diese Verbundenheit ergibt keine konkrete Gruppe. Somit ist ein Generationszusammenhang ein überindividuelles soziales Phänomen. Die von mir untersuchten Frauen partizipieren beispielsweise alle in ihrer Weise am Schicksal der DDR-Bürger. Die verwandte Lagerung der Frauen der dritten DDR-Generation ergibt sich aus ihrer Position im Netzwerk sozialer Strukturen im Staat. Allen Frauen dieser Generation ist z.B. gleich, dass sie in den staatlichen Institutionen der Erziehung und Bildung sozialisiert wurden und mit der Perspektive der lebenslangen Berufstätigkeit und Gleichzeitigkeit von Familien- und Erwerbsphase die sozialistische Schule durchliefen.

Unter einer Generationseinheit wiederum versteht Mannheim eine viel konkretere Verbundenheit als der bloßen Partizipation an der historisch-sozialen Einheit. (Mannheim verdeutlicht seine Überlegungen anhand der Jugend. Dieselbe Jugend, die an derselben historisch-aktuellen Problematik orientiert ist, lebt in einem Generationszusammenhang.) Diejenigen Gruppen, die innerhalb des Generationszusammenhanges in jeweils verschiedener Weise diese Erlebnisse verarbeiten, bilden jeweils verschiedene Generationseinheiten im Rahmen desselben Generationszusammenhanges. Innerhalb desselben Generationszusammenhanges können also mehrere davon entstehen. Generationseinheiten entstehen in konkreten Gruppen, wo Individuen in vitaler Nähe sich treffen. Eine Generationslagerung ist demgegenüber nach Mannheim etwas Potentielles. Ein Generationszusammenhang konstituiert sich erst durch eine aktive Partizipation der derselben Generationslagerung angehörenden Individuen am gemeinsamen Schicksal. Sie bilden dadurch Schicksalsgemeinschaften. Und innerhalb der Schicksalsgemeinschaften können dann besondere Generationseinheiten entstehen. Für die

von mir untersuchte Thematik stellen die Informantinnen eine Schicksalsgemeinschaft dar. Sie wurden zwischen 1960 und 1975 in der DDR als Frauen geboren. Einer gemeinsamen Generationseinheit gehören diejenigen Frauen an, deren Handeln durch einheitliches Reagieren, Mitschwingen und Gestalten charakterisiert werden kann. Innerhalb des von mir untersuchten Generationszusammenhanges gab es verschiedene Generationseinheiten – beispielsweise diejenigen, die das System durchweg befürworteten gegenüber denjenigen, die die Bevormundung durch die Partei durchweg ablehnten.

Nach Karl Mannheim werden Generationszusammenhänge nicht von jenen wahrgenommen, die Gegenstand der Forschung sind. Das ist vielmehr die Leistung des interpretierenden Forschers (Bohnsack 1989: 12).

2.2 Habitus, Sozialisation und Identitätswandel als Erklärungsansätze

Will man Menschen und ihr Handeln verstehen, muss man sie als in einen historischen Kontext eingebettet sehen (Strauss 1968: 178). Dazu gehört auch, dass die Lebensorientierungen der ostdeutschen Frauen der dritten Generation erst unter Berücksichtigung der Tatsache, dass sie in einen historischen Kontext eingebettet sind, der die Sozialisation in der DDR, das kritische Ereignis der Wende und die Transformation von Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmuster umfasst, zu verstehen bzw. zu erklären sind.

Ziel dieses Abschnitts soll es sein, zentrale soziologische Theorien zu Sozialisation, Identitätswandel und Habitus darzustellen. Im Detail befasse ich mich mit Pierre Bourdieus Habitustheorie, der Sozialisationstheorie, wie sie Berger und Luckmann entworfen haben (Berger/Luckmann 2007), und der Identitätstheorie von Strauss (Strauss 1968). Dabei soll die Theorie zum Habitus die Grundlage der Betrachtungen bilden. Mit Bourdieus Ausführungen zum Habitus können Persistenz und Wandel in den Wahrnehmungs-, Handlungs- und Denkweisen der Informantinnen aufgezeigt und erklärt werden. Der Wandel des Habitus in den sich wandelnden sozialen Strukturen wird ebenso erkennbar wie seine Trägheit.

In der Bearbeitung der narrativen Interviews ist jedoch aufgefallen, dass sich die entdeckten sozialen Phänomene nicht ausschließlich mit Hilfe dieses Ansatzes erklären lassen. Grundmuster ihres Verhaltens sind in der primären und sekundären Sozialisation angelegt und vollziehen seit 1989 einen Wandel in den veränderten sozialen und politischen Strukturen. Die Sozialisationstheorie von Berger und Luckmann gibt Aufschluss darüber, welche Prozesse in der primären und sekundären Sozialisationsphase stattfinden; außerdem bieten sie Ansatzpunkte für eine Analyse der Bewahrung und Kontinuität von Identität in Krisen.

Vielmehr zeigt der Transformationsprozess Ostdeutschlands ebenso Auswirkungen auf die Identität der ostdeutschen Frauen. Strauss hat mit seinem Konzept „Spiegel und Masken“ eine sehr umfassende Theorie des Wandels der Identität

an Wendepunkten herausgearbeitet. Zudem liefert er Erklärungen über die Rolle des sozialisierenden und beratenden Personals bei geregelten (institutionellen) Statusübergängen.

Die Grundlagen der Habitustheorie von Pierre Bourdieu sollen am Beginn dieser theoretischen Ausführungen stehen. Aus der Bedeutung dieser Ansätze für die spätere Analyse ergibt sich der folgende Aufbau: Es folgen Ausführungen zu Abläufen in der primären, anschließend in der sekundären Sozialisation nach Berger/Luckmann. Daran anschließend wird die besondere Funktion der Berater erläutert, wie sie von Strauss entworfen wurde, um abschließend Aussagen über Wandlungen bei geregelten Statusübergängen und an kritischen Wendepunkten im Lebensablauf machen zu können.

Bourdieus Habitusbegriff

Bourdieus soziologische Forschungen sind der Kultursoziologie zuzuordnen. Er entwickelte seine theoretischen Begriffe unter Einbeziehung der Erfahrungen von Individuen. Zentrale Leitbegriffe seiner Forschung sind Habitus, sozialer Raum, soziales Feld, Kapital und Klasse. Beim Kapital unterscheidet Bourdieu zwischen sozialem, ökonomischem und kulturellem Kapital. Seinen Feldbegriff unterteilt er in das politische und literarisches Feld. Die jeweiligen Felder sind mit einem bestimmten Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsschema – also einem Habitus – verknüpft. In heutigen soziologischen Diskursen wird Bourdieus Arbeit als „Theorie der Praxis“ bezeichnet (Krais 2002: 5). In den weiteren Ausführungen soll Bourdieus Habitusbegriff näher erläutert und in Bezug zu dem hier vorliegenden Forschungsinteresse gesetzt werden.

Habitus und Feld sind für Bourdieu zwei Existenzweisen des Sozialen. Das Feld ist für ihn die Ding gewordene Geschichte, objektiviert in Sachen und in Gestalt von Institutionen. Der Habitus ist demgegenüber Ding gewordene Geschichte, inkorporiert und leibhaftig geworden in Gestalt eines Systems dauerhafter, übertragbarer Dispositionen. Dem Habitus entspringen Handlungen, Wahrnehmungen und Beurteilungen. Er ist ihr Generator, d.h. er erzeugt sie. Bourdieu spricht deshalb von der Generativität des Habitus (Kaesler 2003: 258). Zusätzlich ist der Habitus für Bourdieu nicht nur modus operandi sondern modus operatum. D.h. er ist ein Produkt, ein Werk, etwas Hergestelltes (Krais 2002: 6). Konstituierend für den Habitus sind der bisherige Lebensverlauf und die soziale Herkunft des Individuums. In den Habitus geht die frühkindliche Bildung ebenso ein wie die kollektive Geschichte der Familie (Krais 2002: 34).

Den Begriff der Verinnerlichung erweitert Bourdieu zum Begriff der Inkorporation und meint damit die Verankerung der Gewohnheiten im Körper. Der Körper eines Individuums ist somit das Ergebnis von zahlreichen Lern- und Konditionierungsprozessen. Er ist als Sitz des Habitus Resultat sozialer Zurichtungen (Kaesler 2003: 258). Als Produkt der Geschichte produziert der Habitus kollektive und individuelle Praktiken (Jurt 2008: 67). Der primäre Habitus wird in der Sozialisation in der Familie ausgebildet. Dabei ist die Position der Familie im so-

zialen Raum wichtig, denn deren Dispositionen werden übernommen und im Denken, Handeln und Reden reproduziert. Der sekundäre Habitus wird dann durch die Sozialisation in der Schule ausgebildet, und dabei wird der primäre Habitus verstärkt oder modifiziert, ist also nicht starr sondern anpassungsfähig, wobei frühere Spuren wirksam bleiben (Jurt 2008: 66). Für die hier untersuchte Personengruppe ist eine Besonderheit, dass die Frauen bereits wenige Monate nach ihrer Geburt in institutionellen Kinderbetreuungseinrichtungen und nicht in erster Linie in der Familie sozialisiert wurden. Es stellt sich also spezifisch die Frage, welche Auswirkungen diese umfassende institutionelle Kinderbetreuung in der primären und sekundären Sozialisation auf den Habitus der Frauen hat.

Gleichermaßen gehört zum Habituskonzept, dass der Rückgriff auf vorgefertigte und in der Praxis bewährte Schemata das alltägliche Leben erleichtert. Anders könnten Anforderungen der Alltagswelt kaum von Individuen bewältigt werden (Barlösius 2006: 50). Die Erfahrung der Existenzbedingungen schlägt sich in bestimmten Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata nieder, die selbst dann noch wirken, wenn sich die Lebensverhältnisse tiefgreifend ändern (Krais 2002: 22). In der Analyse der Interviews wird also ein Fokus darauf gerichtet werden müssen, wie und in welchem Ausmaß habituelle Dispositionen nach dem Umbruch weiter existierten oder vielleicht sogar bis heute existieren. Sind also habituelle Dispositionen über eine Zeit hinweg stabil, so heißt das, dass sie die Praxis auch dann noch anleiten, wenn sie zu den Strukturen einer gewandelten Umwelt gar nicht mehr passen. Bourdieu fasst dieses Weiterwirken der habituellen Dispositionen unter dem Begriff der Trägheitsannahme zusammen (Kaesler 2003: 260).

Im empirischen Teil dieser Arbeit wird ausführlich der Frage nachgegangen, ob diese Trägheit des Habitus auch 20 Jahre nach den Umbrüchen noch in den Handlungs-, Denk- und Wahrnehmungsschemata der Informantinnen erkennbar ist und ob diese Trägheit beispielsweise ein Erklärungsansatz für die vorhandenen Unterschiede im Handeln Ost- und Westdeutscher ist.

Sozialisationstheoretische Erklärungsansätze – Identitätsstiftende Abläufe in der primären Sozialisation und aufbauende und erweiternde Aspekte in der sekundären Sozialisation

Berger und Luckmann machen demgegenüber deutlich, dass jedes Individuum in eine objektive Gesellschaftsstruktur hineingeboren wird. Signifikante Andere vermitteln ihm Aspekte der Welt, die sich je nach biografisch begründeter Empfindlichkeit und abhängig vom eigenen gesellschaftlichen Ort unterscheiden. (Wenn nicht anders hervorgehoben, beziehe ich mich im folgenden Abschnitt auf Ausführungen von Berger/Luckmann 2007 auf den Seiten 140-162.) In der primären Sozialisation wird in erster Linie Sprache internalisiert und mit der Sprache eine Vielzahl an institutionell festgelegten Begründungs- und Auslegungszusammenhängen.

Ein Kind identifiziert sich dabei mit seinen signifikanten Anderen emotional. Es übernimmt deren Rollen und Einstellungen, d.h. es internalisiert sie. Berger/

Luckmann betonen, dass die darauf aufbauende Internalisierung von Gesellschaft nur dort geschieht, wo sich Kinder mit den signifikanten Anderen identifizieren. Die Autoren machen auch deutlich, dass sich ein Kind seine signifikanten Anderen in dieser Sozialisationsphase nicht aussuchen kann, deshalb wird es sich zwangsläufig mit ihnen identifizieren. Es übernimmt die Rollen und Einstellungen der Anderen.

Internalisierung ist nach Berger/Luckmann das Fundament für das Verstehen unserer Mitmenschen und für das Erfassen der Welt. Die Autoren bezeichnen ein Kind als Teil der Gesellschaft, wenn die Identifikation und Internalisierung so weit fortgeschritten sind, dass es die Welt, in der der Andere lebt, versteht und diese zu seiner Welt wird. Dazu bedarf es im Kind einer übergreifenden, umfassenden Perspektive, mittels derer die Sequenz von Situationen intersubjektiv verbunden wird. Ist dieser Grad der Internalisierung erreicht, sehen Berger/Luckmann die primäre Sozialisation abgeschlossen. Alle darauf folgenden Vorgänge bauen auf diesen grundlegenden Vorgängen auf. Diese subjektive Wirklichkeit wird auch später nicht auszulöschen sein, da die über Emotionen internalisierte Identität von sehr großer Beharrungskraft ist. Welche Wege der radikalen Transformation es ermöglichen können, diese stark verankerte Identität aufzubrechen, wird Inhalt späterer Abschnitte sein. Das Besondere an den hier untersuchten Lebensverläufen ist die Tatsache, dass bereits in der primären Sozialisation die signifikanten Anderen nicht ausschließlich Familienmitglieder waren. Die hier im Mittelpunkt stehenden Frauen wurden gewöhnlich bereits ab einem Alter von 6 Monaten in staatlichen Betreuungseinrichtungen sozialisiert. Ob und wenn ja, welche Auswirkungen dies auf die Identität der Frauen und ihre Identifikation mit der DDR hat, ist ein Schwerpunkt der Interviewauswertung.

In allen modernen Gesellschaften, die gekennzeichnet sind von Arbeitsteilung und gesellschaftlicher Distribution von Wissen, ist an die primäre anschließend eine sekundäre Sozialisation notwendig. Dabei definieren Berger/Luckmann sekundäre Sozialisation als den Prozess der Internalisierung institutionaler oder in Institutionalisierung gründender Subwelten. Um im Bild der kindlichen Sozialisation zu bleiben: Auf der Grundlage der Internalisierungen der primären Phase tritt ein Kind beispielsweise in das Subsystem der institutionellen Kinderbetreuung oder des Sportvereins ein. Berger/Luckmann stellen heraus, dass je subjektiv einleuchtender nun die Kontinuität von ursprünglichem zu neuem Wissen mittels pädagogischer Methoden wird, der Wirklichkeitsakzent, den sie setzt, desto kräftiger sein wird. Das heißt: Sollen Typisierungen, Abläufe, Rollen und Einstellungen in der Phase der sekundären Sozialisation möglichst fest im Individuum verankert werden, muss die inhaltliche Beziehung zwischen der primären und der sekundären Phase eng sein. Methoden der Vermittlung müssen sich angleichen. Andernfalls werden sich beide Inhalte gegenüberstehen und das Individuum wird in Krisensituationen auf internalisierte Handlungsweisen und Rollen der primären Sozialisation zurückgreifen, weil diese tiefer verwurzelt sind. D.h. auf der anderen Seite, dass in der sekundären Sozialisation neu zu internalisierende Inhalte bereits vorhandenes Wissen überlagern müssen. Während – wie

oben dargestellt – die Internalisierung von Inhalten in der primären Sozialisationsphase über Emotionen stattfindet, sind diese in der zweiten Phase nur nötig, wenn die subjektive Wirklichkeit des Individuums radikal gebrochen werden soll. In allen anderen Fällen ist eine emotionale Bindung an die sozialisierenden signifikanten Anderen nicht notwendig. Durch die emotionale Verinnerlichung ist diese subjektive Wirklichkeit der primären Sozialisation kaum zu zerstören, der Wirklichkeit der sekundären Sozialisation kann man hingegen leichter entfliehen, z.B. indem man den Raum verlässt, aus einem Verein austritt etc.

Die Internalisierung der Handlungsweisen in institutionalisierten Subsystemen erfolgt in der Regel über Routinen und gesellschaftliche Interaktion des einzelnen Individuums mit den Anderen im Alltag. Seine Identität wird mit Hilfe dieser gesellschaftlichen Prozesse im Bewusstsein gehalten. Dabei sichern die signifikanten Anderen und sonstigen Anderen die Identität des Individuums ab. Sie erfüllen die wirklichkeitssichernde Funktion, indem sie ihn anerkennen, z.B. als ehrlichen oder tüchtigen Menschen oder als Versager. Das bedeutet, dass die ausgeführten Handlungen und Orientierungen aufgrund der Einflussnahme der signifikanten Anderen zur Routine im Alltag einer Person werden und hier aufgrund der ständigen gesellschaftlichen Interaktion in seinem Bewusstsein gehalten werden. Die Identität des einzelnen speist sich aus diesen gesellschaftlichen Prägungsprozessen. Berger/Luckmann arbeiten heraus, dass seine subjektive Wirklichkeit erst ins Wanken gerät, wenn die wirklichkeitssichernden Institutionen in eine Konkurrenzsituation eintreten und verschiedene Identitäten vermitteln und absichern wollen. So haben zwar die signifikanten Anderen eine Vorrangstellung gegenüber den weiter entfernten sonstigen Personen und Institutionen. Ihr Gewicht bei der Identitätsabsicherung nimmt aber ab, je größer die Zahl der sonstigen Anderen mit ein und derselben Wirklichkeitskonstruktion wird. Das bedeutet: Für die Identitätsabsicherung des einzelnen nehmen Aussagen und Handlungen der signifikanten Anderen eine zentrale Stellung ein. Vermitteln Sekundärgruppen eine andere Wirklichkeit, hat das kaum Einfluss auf die subjektive Wirklichkeit. Erst mit zahlenmäßiger Zunahme dieser Sonstigen gerät die Konstruktion der subjektiven Wirklichkeit ins Wanken: Routinen können nicht mehr eingehalten werden und es kommt zu Verwandlungen oder Transformation der Identität. Die Beharrungskraft subjektiver Wirklichkeit wird vor allem bei derartigen Krisenereignissen und bei kritischen Ereignissen im Lebensablauf wahrnehmbar. Die Autoren machen deutlich, dass dann die Bewahrung der Identität nicht mehr durch Routinen, sondern durch die Bewältigung von Krisen erfolgt (Berger/Luckmann 2007: 159). Teile der Identität werden gewandelt, andere beibehalten. Es kommt zu einer Verschränkung und Vermischung von ursprünglichen und hinzukommenden Internalisierungen (Berger/Luckmann 2007: 150).

Für die hier untersuchte Thematik ergibt sich daraus die Frage, welche Interaktionen und signifikanten Anderen zur Identitätssicherung der Frauen im Transformationsprozess beitragen und beigetragen haben.

Zentrale Aspekte der Wandlungen an Wendepunkten im Lebensablauf sollen im folgenden Abschnitt untersucht werden. Anschließend wird nochmal eingehend die Funktion der Berater bei Statusübergängen untersucht. Dazu machen Berger und Luckmann keine Ausführungen, deshalb muss der theoretische Rahmen dieser Arbeit um Aspekte der Identitätstheorie von Strauss erweitert werden.

Wandlungen der Identität durch kritische Ereignisse im Lebensablauf

Strauss betont in diesem Zusammenhang, dass auch in Zeiten des rasanten Wandels der Gesellschaft Individuen bemüht sind, diese persönliche Kontinuität herzustellen, den Identitätswandel so gering wie möglich zu halten. Deshalb wählen sie nach Möglichkeit mit Bedacht ihre Gruppenmitgliedschaften aus (Wenn nicht anders gekennzeichnet, beziehe ich mich auf Strauss 1968 auf den Seiten 93-155.) Bedeuten neue Orientierungen bzw. Institutionen zu große Risiken oder drohen verletzend zu wirken, ziehen sich Individuen in die Primärgruppen – bestehend aus den signifikanten Anderen – zurück. Strauss sieht den Grund dafür in der sichernden Funktion dieser Gruppen: Hier können Individuen bereits eingetretene Wandlungen kommunizieren, Wandlungsprozesse aus „sicherer Entfernung" betrachten, analysieren und eigenes Verhalten resümieren und dadurch neue Kraft für die Konfrontation mit der veränderten Wirklichkeit sammeln. Ziele dieses Rückzugs sind zum einen die Beibehaltung oder Herstellung eines möglichst großen Maßes an Selbststeuerung des Wandels und zum anderen die Wahrung ihrer Identität. Strauss stellt heraus, dass die Kommunikation mit den signifikanten Anderen „Inseln der Stabilität" schafft, die möglichst wenig vom gesellschaftlichen Wandel betroffen sind. Gestärkt durch diese Primärgruppen-Beziehung können Individuen dann – entsprechend ihrem Bedürfnis nach Erprobung der neuen Identität, und Erforschung und Bestätigung der neuen Auffassungen – in die sich wandelnden gesellschaftlichen Strukturen zurückkehren. Die Funktion dieses Rückzugs sehen Berger/Luckmann in der Absicherung der subjektiven Wirklichkeit durch die ständige Kommunikation mit den wirklichkeitssichernden Anderen (Wenn nicht anders gekennzeichnet, beziehe ich mich auf Berger/Luckmann 2007: 150-168) auf diesen „Inseln der Stabilität" und in den sich wandelnden Gesellschaftsstrukturen. Ein Abbrechen dieser Kommunikation hingegen birgt Gefahren für die eigene Identität. Im Transformationsprozess Ostdeutschlands haben sich auch die hier interviewten Frauen ihre Inseln der Stabilität geschaffen. Die wirklichkeitssichernden Anderen waren und sind vor allem diejenigen, die DDR-Erfahrungen teilen und die Lebensleistungen der Ostdeutschen einschätzen können. In der Interviewanalyse wird demzufolge darauf eingegangen werden, in welchen Stadien des Transformationsprozesses sich die Frauen auf die Inseln der Stabilität zurückzogen, was Inhalte der Konversation mit den signifikanten Anderen waren.

Das Zusammenspiel von Wandlung und Kontinuität der subjektiven Wirklichkeit zieht eine Vermischung und Verschränkung der ursprünglichen und der hinzukommenden Internalisierungen nach sich. Im Ergebnis entsteht eine Identität, die sich aus traditionellen und neuen Einflüssen speist. Welche Teilaspekte

der Handlungsmuster und Orientierungen gewandelt und welche in ihrer ursprünglichen Form beibehalten werden, ist – laut Berger/Luckmann – abhängig von der Kontinuität und Intensität der Konversation mit den signifikanten Anderen. Gerät die Identität durch den Abbruch der Kommunikation mit den signifikanten Anderen in Gefahr, kommt es zu einer Änderung der Orientierungen und Handlungen als Ergebnis der neuen sozialisierenden Einflüsse. Allerdings stellen Berger/Luckmann heraus, dass nicht die Häufigkeit der vis á vis-Kommunikation mit den wirklichkeitssichernden Anderen entscheidend für die Identitätssicherung ist, sondern die Intensität der Kommunikation ausschlaggebend wirkt. D.h. die subjektive Wirklichkeit bleibt so lange intakt, wie der Mensch in Kontakt mit signifikanten Anderen bleibt, denen er einen hohen kognitiven und normativen Status im Gespräch zuschreibt. Anderenfalls werden Handlungsroutinen gewandelt und den neuen objektiven Strukturen angepasst. Die Autoren machen aber auch deutlich, dass diese Überlegenheit der Intensität des Gesprächs nur für einen begrenzten Zeitraum identitätssichernd bleibt. Ist der vis á vis-Kontakt dauerhaft unterbrochen, nimmt der wirklichkeitssichernde Einfluss der Gespräche ab. Bei einer Unterbrechung des Kontaktes zu allen ursprünglichen signifikanten und sonstigen Anderen tritt laut Berger/Luckmann eine Wandlung der Identität ein. Im Fall einer solchen radikalen Transformation müssen neue gesellschaftliche Strukturen durch neue signifikante Andere vermittelt werden, mit denen das Individuum zwangsläufig zu einer tiefen Identifikation kommt.

Vollständige Auslöschung und Überlagerung von bereits internalisierten Handlungsroutinen ist im Alltag nur sehr selten anzutreffen. Viel häufiger sind hingegen Umwandlungen, die den Bezug zur ursprünglichen sekundären Sozialisation aufrecht erhalten. Der Identitätswechsel vollzieht sich dabei dadurch, dass die/der Lernende etwas verlernen bzw. bekämpfen muss, das für einen langen Zeitraum wirklichkeitssichernde Funktion hatte. Das sozialisierende Personal – die „Trainer“ wie Strauss sie bezeichnet – fordert dabei sowohl die Beibehaltung alter Denk-, Sicht- und Handlungsweisen als auch die Formulierung neuer Aspekte (Strauss 1968: 124).

Ausführungen zum Wandel der Identität an bei geregelten Statusübergängen und an kritischen Wendepunkten schließen diesen Abschnitt ab.

Wandlung der Identität bei geregelten Statusübergängen

Das Leben von Individuen kann betrachtet werden als eine Serie von Statusübergängen. Die Bewegung von einem zum nächsten Status setzt dabei Bedingungen für Wandel und Entwicklung von Identität. (Wenn nicht anders gekennzeichnet, beziehe ich mich auf Strauss 1968: 99-124.) Strauss macht deutlich, dass bei geregelten Statusübergängen, die mit radikalem Lernen und Umlernen in den neuen Strukturen verbunden sind, die Angriffe auf die Identität frontal und massiv erfolgen müssen, um eine Identitätswandlung herbeizuführen. Er arbeitet heraus, dass Individuen in Phasen des Übergangs gezwungen sind, ihrer Vergangenheit den Rücken zu kehren, frühere Resultate zu entwerten, alte Praktiken und Verbindungen zu ent-identifizieren. Bezogen auf geregelte Statusübergänge im ge-

sellschaftlichen Wandel bedeutet dies, dass Individuen gezwungen sein können, bereits erbrachte Lebensleistungen zu entwerten, ursprüngliche Handlungsroutinen aufzugeben und persönliche Verbindungen zu signifikanten Anderen eventuell sogar aufzulösen. Individuen, die zu einem Statusübergang aufgefordert werden, müssen einerseits zu diesem Wechsel bereit sein, andererseits brauchen sie für den Aufbruch in einen neuen Status Vorbereitung tatsächlicher und symbolischer Art. Denn der Übergang von einem zum anderen Status beinhaltet nach Strauss nicht nur einen Wandel in Handlungen und Verhalten sondern auch in den verbalisierten Begründungen, die damit verbunden sind. Selbst in sehr stabilen Strukturen, in denen die Laufbahnen der einzelnen Individuen gut geregelt sind, entstehen Probleme mit dem Tempo des Übergangs und dessen Regulierung. Deshalb sind bei derartigen Statuswechseln Übergangsperioden unverzichtbar, denn das Individuum hat viel in seine derzeitige Position investiert nun müssen Motivationen für den neuen Status hinzugefügt, alte abgelöst, verwandelt oder substituiert werden. Die Person ist auf Grund dessen nicht so schnell bereit, diese alten Positionen aufzugeben. Strauss sieht darin auch die Begründung für Toleranzperioden bei Statuswechseln. Diese Zwischenstationen dienen nicht nur dem Individuum dazu, in der neuen Position „anzukommen". Sie beinhalten auch Loyalitätsprüfungen durch die jeweils Anderen, dienen der Akkumulation von Wissensbeständen und Fertigkeiten, die Bedingung für die Einnahme informeller Statusgrade sind.

Für geregelte Übergänge der dritten DDR-Generation bedeutet dies, dass sie Toleranzperioden dazu nutzen konnten, im neuen System „heimisch" zu werden, ihr Verhalten und ihre Anforderungen in die geänderten Strukturen einpassen konnten. Die Statusübergänge in der Zeit des Systemwechsels vollzogen die Individuen nicht auf sich allein gestellt. Um den Weg in einen neuen unbekannten Status zu meistern, vertrauten sie sich bewusst und unbewusst Trainern an, die ihnen u.a. Vorhersagen zu bevorstehenden Veränderungen machen konnten.

Trainer/Berater können bei derartigen geregelten Statusübergängen in den Augen von Strauss nur diejenigen sein, die den Übergang bereits hinter sich gebracht haben. Sie können vorbereiten, beraten, führen, Aspekte des Wandels vermitteln, Zeichen erklären und voraussagen. Dabei ist der Berater bemüht, die vorhandenen Wünsche des zu Trainierenden zu erfüllen. Andererseits trachtet er ebenso danach, neue Wünsche und Ziele in ihm zu wecken und ihn dann zu deren Erfüllung zu führen. Der Trainer versucht, seinem Schüler damit eine neue Identität zu geben. Handlungsweisen, neue Routineaufgaben und Übungen repräsentieren dabei kaum merkliche Fortschritte, die weitere Übergänge vorbereiten.

Strauss betrachtet drei Hauptaspekte des Trainierens:

1. Das Meistern von Herausforderungen und Wagnissen liefert dem Trainierenden Anhaltspunkte, Markierungen für seine Entwicklung.
2. In der Anklage unterstellt der Berater seinem Schüler, rückfällig zu sein, zu alten Gewohnheiten und Handlungsmustern zurückzukehren.